

**Erinnern statt Flanieren - Zur Deckung von Biographie und Topographie
in Walter Benjamins „Berliner Chronik“**

Verfasserin: Elisa Bertuzzo

Betreuung: Prof. Winfried Menninghaus (Seminar für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft)

Die *Berliner Chronik* ist eine Sammlung von Beiträgen über Berlin, die Walter Benjamin um 1932 schrieb und nachträglich veröffentlichte. In dem Werk geht es um die Kindheits- und Jugendjahre des jüdischen Autors, der sich auf seine Erinnerung einlässt, um ein fragmentarisches, mit Hoffnung geladenes Testament zu liefern.

Die Arbeit an den Beiträgen zur *Berliner Chronik*, die als Glossen in der Zeitschrift „Literarische Welt“ erscheinen sollten, inspirierte Benjamin zur Verfassung der *Berliner Kindheit um neunzehnhundert*. Die *Berliner Chronik* soll dennoch nicht lediglich als sekundäres Werk für die Betrachtung dieser autobiographischen (und berühmteren) Schrift berücksichtigt werden. Die Texte der Chronik sind weniger verdichtet und literarisch als die der *Berliner Kindheit*, aber sie zeugen von Benjamins sozialem Engagement, das selten so spontan auftauchen konnte. Dies geschah in einem für Benjamin sehr prägenden Zeitraum, den Jahren und Monaten unmittelbar vor dem ersten Weltkrieg, zusammenhängend mit dem Suizid seines Friends und Dichters Heine. Nach diesem Ereignis schloss sich Benjamin in ein langjähriges Schweigen ein.

Lange Zeit später kommt Benjamin auf diese Epoche zurück, er erinnert sich an die Orte seiner Treffen mit den jungen Intellektuellen und Aktivisten. Er bricht somit das Schweigen durch die Chronik, die als nicht-erklärende, sondern – fatalistisch – darstellende Schreibform sein einziges Mittel zur Äußerung ist.

Aber wie kann Benjamin zum Chronisten werden – zu einer Figur also, die im vom christlichen Glauben dominierten Mittelalter aktiv war, er, ein Vertreter der modernen Epoche, der Kritik und der Dekonstruktion? Auf diese Frage versucht die Arbeit zu antworten, indem sie die Äußerungen von Benjamin in theoretischen Texten wie *Der Erzähler* und den *Thesen über die Geschichtsschreibung* in die Diskussion mit einbezieht. Die Widmung der *Berliner Chronik* an seinen Sohn Stefan zeugt von der Bedeutung, die ihr Benjamin gab: ein Rückblick in die Jugendzeit, sie sollte der nachkommenden Generation Erfahrung mitteilen.

Die Berliner Chronik bietet darüber hinaus Stoff zur Reflexion über die Großstadt und seine Bewohner. Typisch großstädtisch ist die Schwierigkeit von Benjamin, sich selbst als Menschen zu definieren und das Bedürfnis, sich in der Stadt zu identifizieren. Der Tiergarten ist nicht bloß das Berliner Viertel, in dem seine Familie gewohnt hat, sondern er fungiert als Symbolträger einer bestimmten Reihe von Werten. Dessen Dekadenz bedeutet für Benjamin viel mehr als Degradation eines Wohnviertels durch den Verstädterungsprozess... Das Lesen der *Berliner Chronik* entfaltet sich als eine Phantasmagorie, eine phantastische Reise durch das Berlin der 10er und 20er Jahre auf der Spur von einem Visionären. Es war ein Traum von Benjamin, eine „Karte“ seines Lebens auf dem Übersichtsplan einer Stadt (Paris hätte es für ihn fast so gut wie Berlin sein können) zeichnen zu können. Über diesen Wunsch stellte er den Wert von topographischen Orten als symbolischen Bezugsobjekten im Leben des Stadtmenschen fest.

Ich habe mich entschieden, dem Versuch Benjamins zu folgen und zog durch Berlin auf der Suche nach solchen Orten. Aber das postmoderne Berlin hat wenig von ihnen behalten! Entfernt davon, diese Verluste als negativ zu bewerten oder sie zu bereuen, versuchte ich durch sie eine Stadtgeschichte zusammenzusetzen, die über sich selbst hinausgeht und vom Weltgeschehen der letzten 100 Jahren erzählt. Die Stadtkarte mit seinen neuen Straßen, mit den Baustellen und den Ruinen erzählt die Geschichte einer gesamten Epoche.